

Geetanjali Shree

Weißer Hibiskus

Wenn die milde Novembersonne scheint, denke ich an dich. Wenn in der Luft ein Hauch von Trockenheit liegt, ein leichtes Schwirren, und gegenüber auf der Wiese das hohe, goldene Gras leise raschelt, denke ich an unsere Wiese, zu der wir mit langen Schritten liefen. Abends sammelten dort die Mädchen aus dem Dorf Kuhmist, den sie zu Fladen formten und auf dem Kopf nach Hause trugen. Gegenüber der Wiese war ein Eukalyptuswald. Dort glitten meine Hände über glatte, leise quietschende Blätter, dort verstecktest du dein Gesicht vor den Vorübergehenden und ließest deine Lippen über meine Hände wandern.

Träge drehe ich mich zur Seite. Mein Haar streicht mir dabei über den Rücken und fällt auf das Polster. Langsam wärmt die Novembersonne meinen Körper, meinen Geist. Unterhalb der Schultern, um meine Hüfte, hinter meinen hochgezogenen Knien.

Ich will jetzt nicht aufstehen. Einfach nur liegen bleiben. Die Balkontür weit offen lassen. Und du ... du sollst kommen. Wenn der Nebel sich senkt, wenn winterliche Stille die Dunkelheit erfüllt, dann verwandle dich leise in einen Schatten, schleiche dich aus deinem Haus, laufe bis zur Ecke und biege dort in meine Straße ein, halte im Schutz des Neembaums inne und klettere dann leichtfüßig wie eine Katze auf meinen Balkon. Komm herein. Hier schlafe ich in der Zuversicht, dass du kommst, und erwache wie berauscht, wenn deine Lippen Blumen auf meinen Hals streuen und die Hitze deines Körpers sich sanft und warm in mir ausbreitet.

Einmal hat der Wachmann unseres Wohnblocks dich gesehen. Zum Glück klettertest du nicht gerade wie ein Zirkuskünstler die Wand hoch. Du musstest nach vorne zur Haustür gehen, klingeln und um Entschuldigung bitten, musstest sagen, dass du so spät noch einmal zurückgekehrt seiest, um meine Mikrobiologie-Notizen auszuleihen, ohne die du den Test am nächsten Tag nicht bestehen könntest. Obwohl wirklich Prüfungszeit war, wurden sie misstrauisch, weckten mich, und sahen mich prüfend an. Doch deine akrobatischen Fähigkeiten konnten sie sich, bei allem Misstrauen, nicht vorstellen.

Und wenn der Wachmann dich beim Klettern entdeckt, für einen Einbrecher gehalten und gefasst hätte? Was hätten Mutter und Vater dann gedacht? Woher nahmen wir nur so viel Mut?

Wir waren wohl verrückt.

Ich liege einfach nur da. In der Novembersonne summt es. Über dem Gras schwirren Hummeln wie winzige, gelbe Körnchen, bei den Sträuchern flattern Schmetterlinge, und der goldene Wind spielt im Schattennetz der rauschenden Bäume. Dort, in den Bäumen versteckt, zwitschern die Vögel. Spatzen, Kuckucke, Beos. Ich erinnere mich, wie du einmal einen Schwarm Beos sahst und riefst: „Die Beo-Popband ist gekommen. Sie tragen gelbe Stiefel und gelbe Skibrillen!“ Wenn es kalt ist, plustern diese Vögel ihr Gefieder auf und sind plötzlich ganz dick und rund.

Gehst du immer noch manchmal aufs Dach, um dich in den letzten Sonnenstrahlen zu wärmen? Wenn von den Zweigen des Neembaums ein plötzliches Rauschen ertönt und sich gleichzeitig Tausende und Abertausende Blätter lösen, um wie grüne Papageien in den Himmel zu fliegen.

Ich höre die Stimmen der Blätter. Leise rascheln sie im Wind. Die spitzen Blätter der Tamarindenbäume haben sich sicher schon wie ein Teppich auf die Straße gelegt. Dort ist der Wind voller Seufzer, klagend streicht er um die fallenden Blätter. Wer weiß, welche längst vergangenen Momente aus seinem wallenden Schleier hervorflattern. Viele glauben, dieser Wind ist unheilvoll. Ich nicht. In den fallenden Blättern entfachen sich Funken. Von Erinnerung. An dich.

Vor dem Tamarindenbaum liegt die Straße mit den Jacarandabäumen, die so schön lila blühen. Dort saßen wir oft in einem kleinen Restaurant am Straßenrand und tranken Tee. Unter den Füßen war der Boden lila, über uns lila Wattebüschchen, und in der Ferne am Horizont lila der Dunst. Wir saßen aneinander gelehnt, als wäre das ganz normal. Verrückt, versunken in unsere Leidenschaft. Ich legte meine Finger zärtlich um deinen Ellbogen. Dort, wo die kleine Vertiefung ist, drückte ich sanft. Du sagtest: „Diese Berührung läuft wie einen Schauer durch den ganzen Körper.“ Unter einer Schicht von Ruhe, ein Summen, Kitzeln, Beben.

Wie der Teich, auf dem sich eine hauchdünne Eisschicht gebildet hatte. Darunter atmete das Wasser leise weiter.

Du wusstest, dass Mutter und Vater nicht zu Hause waren. Morgens um vier Uhr klingeltest du bei uns, wecktest meinen Bruder Kailash, und der kam, um an meine Tür zu klopfen: „Schläfst du noch? Steh schnell auf, du musst zum Flughafen! Herr Narendra ist hier.“

In der sternklaren Nacht liefen wir weit aus der Stadt. An das Ufer des verzauberten Teichs. Atemlos riefst du: „Wenn du willst, hole ich für dich die Sterne vom Himmel!“ Tief unten im Teich stieg, weiß wie Zuckerguss, der Mond auf. Deine Lippen hinter meinen Ohren, meine Hände neben deinen Augen.

Es wurde Morgen. Milchig, rein. Die Vögel sangen in den Bäumen. Ein Hirte kam, um seine Büffel weiden zu lassen. Die Glocke des Milchmanns klingelte. Ganz in der Nähe ging er an uns vorbei, und plötzlich war die Welt wieder nah. Es gefiel uns nie, dorthin zurückzukehren. Wir waren die einzigen in unserer Welt. Um uns schäumende Wellen, wir selbst mitten in einer von ihnen.

Die milde Novembersonne scheint wie berauscht. Wenn ich die Augen öffne, sehe ich, wie die grünen Felder und der blaue Himmel am fernen Horizont in einer lila Umarmung ruhen. Wenn ich die Augen schließe, leuchten die Farben des Regenbogens auf, eine nach der anderen. Aus einem Kreis geht ein neuer hervor, dann ein dritter, in einer unendlichen, wunderbaren Verschmelzung. Ein buntes Spiel auf goldenem Schleier.

Wie Musik.

Der weiße Hibiskus, den du für Mutter mitgebracht hattest, lehrte uns das Geheimnis des Boxers Amir Khan. Es war wohl meine verrückte Idee, der Knospe beim Aufgehen zuzuschauen. Wir saßen auf der Treppe, tranken Tee und starrten auf den Hibiskus, wollten keinen

Augenblick verpassen. Doch der Hibiskus wartete auf unser Augenzwinkern. Solange man hinsieht, bleibt er unbeweglich und ruhig. Doch sobald man nur einen winzigen Augenblick wegschaut, lächelt er. Genau in dem Moment, in dem man die Augen kurz schließt, öffnet sich die Knospe ein Stückchen. Sieht man wieder hin, bewegt er sich nicht. Innerhalb von zwei Stunden öffnete er seine Blütenblätter zu einem vollen Lachen. Die ganze Zeit saßen wir dort und sahen doch nicht einen Moment seines Erblühens. Weißer Hibiskus. Zwischen den samtweichen, weißen Blütenblättern steigt ein wunderbares Lila auf. Man sieht es nicht kommen. Wie bei Amir Khan. Erst später versteht man, dass es sich von Anfang an entwickelte. Leise, unmerklich. Und dann ein triumphierender Höhepunkt, von glänzendem, weißem Samt umhüllt.

Langsam, leicht, ohne sanfte Küsse, ohne tastende Finger. Von Schläfrigkeit erfüllt. Wenn ich in der milden Sonne an dich denke, zittert die Kette um meinem Hals, läuft ein Schauer über meine Brust.

Wenn niemand in der Nähe war, wenn wir allein in der Welt waren, kam mir der verrückte Gedanke, dass ich die Sterne für dich vom Himmel holen würde. Mut, der im Angesicht der wirklichen Welt innerhalb eines Herzschlags verloren geht.

Als du mit der Handmaschine das letzte Eis des Sommers machtest, steckte ich meine Hand in die Maschine voller Eis, und du riebst und wärmtest sie darin. Vorher – vor den Gästen, dem Lärm, der Party. Und Mutter sagte nichts. Und Vater, ach!

Ich fühlte nur deine Hände, die meine Finger umschlossen. Voller Sehnsucht wandte sich mein Körper dorthin, zu deinen Fingern.

Dann, als du nach Amerika gehen wolltest, stritten wir. Ich weinte nicht, sondern schrie nur, böse und laut. Der Gedanke, allein zu sein, machte mir Angst. Am Flughafen küsstest du mich vor Tantchens Augen auf den Hals, die Winkel meiner Lippen leicht streifend.

Die warme Novembersonne wird schwächer, verlässt mich ganz. Um meinem Hals liegt der Abglanz einer Hoffnung. Nur der Wind berührt meinen Körper, pflanzt Keime von Begierde. Ich warte. Wie seufzende Blätter. Wie die Kette, die über meine Brust gleitet. Eine Berührung, so leicht, fast unmerklich. Wie die weiße, samtene Hibiskusknospe.

(aus *Weißer Hibiskus*, Erzählungen, aus dem Hindi übersetzt von Anna Petersdorf, Draupadi Verlag 2010, S. 31-36)

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags